

VI.

Das Turnier.

Unter dem Vorwand einer Lustreise, eigentlich aber mit Heirathsgedanken, ritt ich im Sommer 1814 nach Eichenberg zum Gutsherrn Freimund, der von Jugend auf der innigste Freund meines verstorbenen Vaters gewesen war. Er nahm mich mit offenen Armen auf, und schickte sogleich nach Paulinen, seiner Tochter, um sie mir vorzustellen. Ich hatte sie zuletzt als ein zwölfjähriges Mädchen gesehen und das kleine niedliche Bild immer im Kopfe herum getragen; doch wie ward ich überrascht, als eine hohe, schlanke Gestalt, in voller Blüthe der Schönheit, hereintrat und mich wie einen Fremdling begrüßte. Das Blut stieg mir ins Gesicht; ich war um Worte verlegen. Glücklicher Weise ließ sich eben im Hofe ein Getrampel von Pferden vernehmen; Vater und Tochter eilten ans Fenster; ich folgte ihnen.

Ein langer, starker, seltsam gekleideter Mann, der einen Reitknecht hinter sich hatte, schwang sich vom Pferde. Er trug eine schwarzsammtne, platte, pilzförmige Mütze mit einer Feder, ein gleichfarbiges kurzes Wamms mit einer breiten Leibbinde, einen großen weißen, ausgezackten Halsfragen, und Halbstiefeln mit weiten, hinten zugespitzten Schnabelstulpen, die mit goldenen Fransen verziert waren.

„Wer ist der abenteuerliche Ritter?“ rief Freimund.

„Ei! kennen Sie ihn denn nicht?“ sagte Pauline. „Es ist ja der Herr Amtmann Flau von Teutlingen.“

„Wahrlich, er ist's!“ sprach der Vater. „Aber welche Tracht! Er scheint zu einer Maskerade zu reiten, und spricht wohl nur gelegentlich bei uns ein.“

Hiermit ging er ihm in den Vorfaal entgegen.

„Guten Tag, alter Freund!“ rief der Amtmann. „Ich komme zu Euch als Gesandter des ehrsamten Städtchens Teutlingen: ich soll Euch auffordern, gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen.“

„Worin?“ fragte Freimund.

„In Allem, was zur Wiederherstellung der alten Deutschheit gehört; vor der Hand in der altdeutschen Tracht. Man ließ mir nicht Ruhe, ich mußte mit meinem Beispiele vorleuchten. Die ganze Stadt will mir nachfolgen, und ich hoffe, wir haben bald das Vergnügen, Euch ebenso gekleidet zu sehen.“

„Schwerlich, lieber Amtmann!“ versetzte Freimund. „Sie wissen, ich bin ein Deutscher in Wort und That; doch Neben- und Außendinge sind mir gleichgültig.“

Eine Volkstracht ist übrigens in mancher Rücksicht löblich und gut. Man suche sie nur nicht in der Plunderkammer der Vorwelt, sondern erfinde eine, die unserm heutigen Geschmacke nicht widersteht; sonst kommen wir doch aus dem Sklavenjoch der Nachahmung nimmer heraus.“

„Ich denke wie ihr!“ sprach der Amtmann. „Glaubt Ihr denn, daß ich mir in dem kurzen Käppchen gefalle? Ich sehe darin aus wie ein Wenzel in der deutschen Karte, das weiß ich; aber man ist nun einmal von Gottes Gnaden Amtmann im Städtel und muß bei jeder Gelegenheit vortanzen.“

Jetzt ging er auf Paulinen zu, küßte ihr die Hand und sagte mit möglichster Mäßigung und Anmuth seiner Donnerstimme: „Mein schönes Fräulein, wie befinden Sie sich?“

„Was Fräulein! was Fräulein!“ fiel ihr Vater ein. „Meine Tochter heißt Jungfer Freimund, und so ziemt sich's, wenn es unser rechter Ernst ist, der neudeutschen Prahlucht zu entsagen und bescheidene Altdeutsche zu seyn. Jungfrau ist ein edles Wort; wer kann es tadeln? Hat aber eine junge Bürgerin daran nicht genug, sondern will durchaus Fräulein heißen, so ist sie ein eitles Wesen und kein deutsches Mädchen, wie es seyn soll.“

„Predigt das ja nicht auf dem Markte in Teutlingen, werther Freund!“ sagte der Amtmann. „Ihr würdet gesteiniget werden. Ich besürchte ohnedieß nächstens einen Aufruhr, weil der edle Rath im Sinne hat, die Titel Madame und Demoiselle durch ein öffentliches Gebot abzuschaffen, und dafür Frau und Jungfrau in Gang zu bringen. Die Sache ist verrathen worden, und es entstehen schon merkliche Gährungen darüber. Unsere Frauenzimmer wollen zwar die französischen Titel mit Vergnügen aufgeben, begehren aber dafür Herrin und Fräulein zu heißen.“

Wir lachten einstimmig und der Amtmann am stärksten. Er wette darauf, fuhr er fort, daß sogar seine alte Haushälterin, die Tochter eines Kesselflickers und Wittwe eines Sudelkochs, künftig werde Herrin genannt seyn wollen; wenigstens mache sie täglich Versuche, sich der Herrschaft über ihn zu bemächtigen: er werde sie aber bald vom Hausthrone stoßen und eine junge, schöne Gemahlin darauf setzen, die er mit Freuden als seine Herrin anerkennen wolle. — Er blinzelte dabei Paulinen mit kleinen, verliebten Augen an, und beunruhigte mich nicht wenig damit. Doch war es mir tröstlich, daß sie ernsthaft zur Erde sah, und sich ein Geschäft machte, um sich mit Anstand entfernen zu können.

Eine Flasche Wein, die ihm jetzt aufgetragen wurde, brachte ihn auf andere Gedanken. Er erzählte mancherlei Geschichten von Teutlingen, und fragte zuletzt, ob sich nicht bisher häufig Bettler auf dem Lande gezeigt hätten.

„Ja wohl!“ sprach Freimund. Ich bemerkte darunter besonders ein Paar höchst unverschämte Gesellen, die mich vier Wochen lang täglich, einer um den andern, heimsuchten, und nicht eher wegblieben, bis ich ihnen drohte, sie einstecken zu lassen.“

„Und Ihr kanntet die Herren nicht?“

„Die Herren?“ —

„Nicht anders! Denn es waren der Herr Kirchenvorsteher Lämmel und der Herr Rathmann Gimpel, die sich durch Lumpen und bepflasterte Gesichter unkenntlich gemacht hatten. Die guten Narren lasen in einem öffentlichen Blatte — wenn ich nicht irre, im allgemeinen Anzeiger der Deutschen — den Vorschlag eines Ungenannten: es sollten brave Männer, als Bettler verkleidet, Deutschland ins Kreuz und in die Quere durchziehen, und für ihre durch den deutschen Freiheitskrieg unglücklich gewordenen Landsleute — jedoch ohne Angabe dieser Absicht — Tag für Tag und von Haus zu Haus einen Pfennig sammeln, wodurch eine ungeheuere, allen Schaden ersetzende Summe gewonnen werden würde. Das schien den Herren Gimpel und Lämmel ein trefflicher Einfall. Sie machten sich also stracks auf den Weg, sind aber gestern Abend, nach vieler ausgestandenen Schmach, jämmerlich zerbläut, und mit zwei oder drei Gulden Kupfergeld in der Tasche, wieder nach Hause gekommen.“

„Sie haben ihre Schläge verdient;“ sagte Freimund. „Jeder Lug und Trug, wenn er auch den redlichsten Zweck hat, ist eines Deutschen unwürdig. — Ich erinnere

mich, den weisen Rath gelesen zu haben. Besonders lächerlich war mir des Erfinders Zusatz: es wäre gut, wenn man zu diesem Geschäfte wirkliche Bettler bekommen könnte. Daran, dächt' ich, wäre kein Mangel.“

„Nein, das weiß Gott!“ rief der Amtmann. „Ich selbst kann aus meinen Amtsdörfern ein bedeutendes Heer stellen.“

Die Flasche war leer; er nahm Abschied. Da bemerkte Freimund, daß er, anstatt einer Reitgerte, eine russische Knute in der Hand hatte, und fragte ihn, wie er zu dieser Kosakenpeitsche komme.

„Wißt Ihr nicht, daß es jetzt Mode ist, damit zu reiten?“ versetzte der Amtmann.

„O, wir Deutschen! wir possirlichen Deutschen!“ rief Freimund. „Wir sind und bleiben doch die Affen aller Ausländer.“

Als der Amtmann fort war und ich meine Schüchternheit gegen Paulinen überwunden hatte, wollte ich gern ihr Gemüth gegen ihn erforschen, und sagte scherzend: der altdeutsche Ritter scheine Lust zu haben, ihr als seiner Herrin zu huldigen. „Daran denkt er wohl nicht;“ antwortete sie gleichgültig, und brach so geschwind davon ab, daß es mir nicht klar wurde, ob ich einen begünstigten Nebenbuhler hatte oder nicht.

In der Frühe des andern Tages stellte ich mich, als wollte ich mein Pferd satteln lassen und weiter ziehen. „Nein, lieber Otto!“ sagte Freimund. „Sie haben Zeit, Sie müssen einige Monate bei uns bleiben. Sollte Sie auch hier auf dem Dorfe die Langeweile dann und wann anfechten, so wird Ihnen doch das Städtchen Teutlingen, das nur eine Meile entfernt ist, manche lustige Unterhaltung verschaffen. Man will dort, wie Sie vom Amt-

mann hörten, mit aller Gewalt der alten Deutscheit wieder auf die Beine helfen, und wenn solche Leuten irgend etwas, das über ihren alltäglichen Gesichtskreis hinaus liegt, mit Eifer und Sturm unternehmen, so gibt es unfehlbar dabei zu lachen.“

„Ich ergab mich der gastfreundlichen Einladung vor der Hand auf acht Tage. Freimund führte mich nun in seinen Gebäuden und Gärten herum. Ueberall zeigte sich der denkende Haushalter, der ungezwungen das Nützliche mit dem Schönen verbunden hatte. Gegen Abend machten wir einen Spaziergang durch's Dorf. Es bestand uns lauter wohlgebauten und meistens mit heitern Farben angestrichenen Häusern, an deren Thüren und Fenstern uns frohe Menschen freundlich und traulich begrüßten. Freimund hatte alle Taschen voll kleiner Geschenke für sie. In dem einen Hause gab er eine Arznei ab, im andern einen auf Verlangen gefertigten Aufsatz, im dritten Becker's Noth- und Hülfsbüchlein oder eine Kinderschrift, und so weiter. Paulinen, die mit uns ging, umringten mehr als zwanzig kleine Landmädchen, und zeigten ihr, wie fleißig sie das von ihr gelernte Stricken und Nähen fortsetzten. Sie hatte nach dem Tode ihrer Mutter dieses Lehramt übernommen, und betrug sich wie ein Engel gegen die Kinder. Ich vergaß, daß sie schön war, ich bewunderte nur ihre Herzensgüte, und hätte sie anbeten mögen.

Des folgenden Tages ritt ich nach Teutlingen, um diese neue Wiege der alten Deutscheit in Augenschein zu nehmen. Ich kam früh um neun Uhr ans Thor. Ein kleines, säbelbeiniges Männchen, das mit seiner Flinte ohne Schloß eine Schildwache vorstellen wollte, trat mir in den Weg und sagte: „Halt, der Herr ist ein Fremder; er muß

sich sogleich vor dem Herrn Stadtrichter Ballhorn gestellt.“ Dann schrie er: „Unteroffizier 'raus!“ und es erschien ein alter Barmarbas, dessen langer schneeweißer Schnurbart gegen seine drähterne Beutelsprücke drollig abstach. Er sollte mich zum Stadtrichter führen; da er aber, wie er mir klagte, mit dem Zipperlein behaftet war, und deshalb Holzpantoffeln trug, so machte er mir das wunderliche Ansehen, ihn mit auf's Pferd zu nehmen. Ich erinnerte mich zwar, daß die Ritter der Vorzeit bisweilen schöne Fräulein hinter sich aufsitzen ließen; ich hatte jedoch zu einer so nahen Nachbarschaft mit dem gichtbrüchigen Männlein keine Lust, und antwortete daher: ich wolle ihm den Sattel allein überlassen, wenn er sich auf's Reiten verstehe.

„Das denk' ich!“ sprach er stolz. „Ich war schon vor fünfzig Jahren Husar und der beste Reiter im ganzen Regimente. Der alte General Zietzen, der auf dem Wilhelmsplatz in Berlin in Stein gehauen zu sehen ist, nannte mich nicht anders als: mein liebes Söhnchen, oder mein kleiner Teufel.“

So auf den Mund geschlagen, stieg ich ab. Er führte meinen Schimmel an eine Bank und kam glücklich hinauf. Jetzt aber stieß er ihm, um sich als ein gewaltiger Reiter zu zeigen, die Holzpantoffeln heftig in die Seite, und das beleidigte Thier ging auf der Stelle mit ihm durch. Er verlor Pantoffeln, Hut, Perücke, und überhaupt alles, was nicht knopf- und bandfest an ihm war. Endlich flog er selbst auf einen der großen, weichen Düngerhaufen, die der wohlweise Rath auf der Straße zu dulden schien, um in solchen Fällen zu einem bequemen Ankerplatz zu dienen.

Als sich mein Schimmel so gerächt hatte, blieb er stehen. Der beschämte Prahler drohte ihm mit geballter

Faust, wies dann auf ein nahes Haus und brummte: „Dort wohnt der Stadtrichter!“ Ich gab ihm ein paar Groschen Schmerzgeld. „Großen Dank!“ sprach er. „Der Herr ist höflicher als sein Gaul.“

Das mir gezeigte Haus war himmelblau und mit silbernen Sternen besät. Oben unter dem Dache befand sich eine Mondscheibe, und auf derselben ein altes, finstres Gesicht, das den sogenannten Mann im Monde vorstellen sollte. Ueber der Thür hing eine Tafel mit der Inschrift: *Ordnei-Amt*.

Mit Ehrfurcht trat ich in diesen Himmel auf Erden und klopfte an die mit goldenen Buchstaben bezeichnete *Ordnei-Stube*. Ein langer, kerzensteifer, feierlicher Mann öffnete mir. Ich erschrak; denn vor mir stand der leibhafte Mann im Monde, der sein vollkommen ähnliches Konterfei dort hatte anbringen lassen. Altdeutsch gekleidet, wich er von seinem Musterbilde, dem Amtmann, bloß darin ab, daß er unförmliche, vorn abgestuzte Schuhe mit gelben Bاندrosen trug.

Ich sagte ihm, daß ich, als Fremder, die Weisung erhalten habe, mich bei ihm zu melden.

Er klopfte bedächtig auf seine Tabaksdose und fragte mit einem langsamen, gedehnten Tone: „Haben Sie eine Reiseurkunde, oder, um mich kürzer auszudrücken, einen Bahnbrief?“

Ich sah ihn an und bekannte, daß ich ihn nicht verstehe.

„Ich meine einen Paß,“ fuhr er fort. „Wir haben uns hier verbunden, durchaus reines Deutsch zu sprechen; folglich ward das Wort Paß, als ein ursprünglicher Ausländer und Sohn des lateinischen Passus, verwiesen. Daher lesen Sie auch an der Thür: *Ordnei*, statt *Polizei*, und ich heiße nicht *Polizei-Inspector*, sondern *Ord-*

nei-Obfichter, wie ich mich gern nennen höre, damit diese trefflichen Wörter in Umlauf gebracht werden.“

Das alles lobte ich sehr, um ihn damit zu bestechen, weil ich keinen Bahnbrief aufzeigen konnte. Ich berief mich auf Freimunds Bekanntschaft. Er ließ das höflich gelten und fing an, mir das Manuscript eines zum Druck bestimmten Handbüchleins vorzulesen, worin er zum gemeinen Besten der Stadt Teutlingen alle fremde Wörter, die nach und nach von Schulsüchsen und Zierlingen in unsere Sprache verpflanzt wurden, gedollmetscht hatte.

Diese Vorlesung ward aber, ehe wir das Ende des Werkleins erreichten, durch eine Hiobspost unterbrochen. Ein athemloser Eilbote stürzte herein: „Um Gotteswillen, Herr Stadtrichter, eilen Sie, kommen Sie! Die Weiber sind in Aufruhr; sie stürmen das Rathhaus; der regierende Herr Bürgermeister und die ganze hohe Obrigkeit steckt drin, wie eine Maus in der Falle, und begehrt sehrlich Rath und Hülfe von Ihnen.“ — Hiermit rannte der Bote wieder fort.

„Der Satanas ist in die Weiber gefahren!“ sagte Herr Ballhorn mit einem freideweißen Gesichte. Er nahm (wie es in seinem Verdeutschbüchlein lautet) einen Griff aus seiner Schnupfbüchse und fuhr fort: „Ich finde mich fast bewogen, dem Himmel dafür zu danken, daß meine Gattin wegen einiger Unpäßlichkeit das Zimmer hüten muß; sonst wäre sie wohl auch von dem Strome der Empörung mit fortgerissen worden.“ Er erzählte mir nun, was ich schon muthmahte, daß der Rathschluß, die französischen Damen und Demoisellen in deutsche Frauen und Jungfrauen zu verwandeln, den Aufstand erzeuge. „Reiten Sie doch ja auß friedliche Dorf hinaus!“ setzte er hinzu.

„Hier ist Mord und Todtschlag zu befürchten. Wir Obrigkeit geben nicht nach; wir lassen uns eher unter den Trümmern des Rathhauses begraben.“

Er machte sich jetzt mit großen Schritten auf den gefährlichen Weg, und ich ging ihm auf dem Fuße nach. Der Markt war mit zahllosen, wild durch einander schnatternden Weibern und Mädchen bedeckt. Sie umzingelten sogleich den Herrn Ordnei-Obfichter und wollten ihm den Kopf zurecht setzen. Hundert Hände faßten und hielten ihn; er machte sich aber die langen Arme frei, streifte die Kletten, die sich an ihn hängten, links und rechts von sich ab und erreichte das Rathhaus. Hier sah's kriegerisch aus. Zwanzig wüthende, mit Besen, Ofengabeln und Krauthaken bewaffnete Amazonen belagerten die Thür und donnerten mit Holzärzten daran. „Geliebte Frauen und Jungfrauen!“ begann Herr Ballhorn in einem bittenden, kläglichem Tone und wollte eine rührende Rede halten; aber eine alte, häßliche, etwas vornehmer als die andern gekleidete Furie sprang auf ihn los, packte ihn am Kragen und schrie: „Sagen Sie meine Herrinnen und Frauenlein, oder Sie kommen nicht lebendig von der Stelle!“ — Er trockte standhaft dem Tode und sprach den geforderten Gruß nicht aus, sondern drang mit Gewalt hin zur Thür, die von innen ein wenig für ihn geöffnet wurde. Da sie aber, weil die tollen Weiber mit hineinbrechen wollten, so schnell als möglich wieder zugedrückt werden mußte, so gerieth sein linker Fuß, den er nicht geschwind genug nachzog, in die Klemme und verlor den Schuh, den die Weiber sogleich mit wildem Geschrei auf einer Stange herumtrugen.

Als nun alle Versuche, die Rathhausthür aufzusprenge, vergeblich waren, hielt die alte Kädelführerin Kriegsrath

und eilte dann mit einigen ihres Gesichters ans nahe Spritzenhaus, dessen offene Thür ein abgelebter Spießbürger bewachte. Sie warfen den armen Teufel, der ihnen den Eingang verwehren wollte, wie einen Keßel zu Boden, bemächtigten sich einer Feuerleiter und legten sie ans Rathhaus an. Die Belagerten wurden darüber höchst unruhig, rissen die Fenster auf und schalten und wetterten grimmig. Daraus machten sich aber die aufrührerischen Unholdinnen so viel, als ob Gänse zischten. Sie kletterten wie Katzen die Leiter hinauf. Die Rathsherren feuerten mit schweren Folianten in Holz- und Hornbänden auf sie hinab, goßen ihnen Tinte auf die Köpfe und warfen ihnen Streusand in die Augen. Aber auch dieses Hagelwetter nicht achtend, erklimmen sie das Fenster, wo der ganze Rath, um den Sturm abzuschlagen, in Schlachtordnung stand. Die jüngsten Mitglieder waren vorangestellt und hatten, da es zum Handgemenge kam, das schlimmste Loos. Die Vorseherin riß zweien derselben die undeutschen Perücken vom Haupte und warf sie unter das Volk. Bald darauf brachten die langen Borstbesen und Ofengabeln den Vortrab zum Weichen. Er drängte die hintern Reihen zurück; es entstand eine schimpfliche Flucht, und die Beste war erobert. Die Sieger hielten ihren Einzug durch's Fenster, öffneten dann die Pforte, und alle weibliche Schaaren, die sich auf dem Markte zusammengerottet hatten, drangen hinein.

Eine Viertelstunde nachher that sich die Pforte wieder auf; die Weiber strömten frohlockend heraus; ihre Hauptmännin hielt einen Bogen Papier in der Hand, stellte sich in der Mitte des Marktes auf eine Tonne und las mit lauter Stimme:

„Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Teutlingen thun hiermit kund und zu wissen: daß Wir, um

„zur Vertilgung des leidigen Franzosenthums das
 „Anfrige beizutragen, einstimmig beschlossen haben,
 „die fremden Wörter Madame und Demoiselle
 „im gesellschaftlichen Leben zu verbieten und die ehr-
 „haften Benennungen Herrin und Fräulein an
 „deren Stelle zu setzen. Solches wird, auf geziemend-
 „des Ansuchen unserer geliebten Mitbürgerinnen, hier-
 „mit bekannt gemacht und hat sich männiglich darnach
 „zu achten.

„Gegeben zu Teutlingen am zwanzigsten Tage des
 „Erndtemonats im Jahr 1814.

„Leopold Zaunkönig,
 regierender Bürgermeister.“

Zauchen und Händeklatschen erschallte; ich aber mußte
 über das geziemende Ansuchen, wovon ich Zeuge
 gewesen war, laut auflachen. Die Heroldin heftete die
 vorgelesene Verordnung an die auf dem Markte stehende
 Postsäule; die zufriedene Versammlung ging jubelnd aus
 einander, und die Herren des Rathes schlichen, als der Weg
 rein war, beschämt in ihre Häuser.

Einige Tage darauf kam der Herr Bürgermeister Zaun-
 könig, ein kleines, geknickt behendes Männchen von un-
 gefähr dreißig Jahren, nach Eichenberg zum Besuch. Er
 bewies seinen Reichthum, der ihn zum Abgott der Teut-
 linger machte, durch einen zierlichen Wagen mit trefflichem
 Gespann. Auch seine altdeutsche Kleidung war außeror-
 dentlich fein und stand ihm nicht übel. Nur das gefiel
 mir nicht, daß er Paulinen wie ein Schmetterling buble-
 risch umgaukelte und ihr tausend Schmeicheleien vorsagte.
 Freimund, der eben so wenig damit zufrieden war und

seinen verliebten Uebermuth demüthigen wollte, neckte ihn mit dem Siege, den die Herrinnen und Fräulein von Teutlingen über ihn und seine Mitherrscher davon getragen hatten. „Das Blättchen wird sich bald wenden;“ gab er lachend zur Antwort. „Ich habe der Landesregierung den Vorfall berichtet, und die Aufwieglerin, Frau Spizmaus, wird mit gebührender Strenge gezüchtigt werden.“

Pauline fragte ihn, wer diese Person sey.

„Sie gehört zu einem erzfrechen Geschlechte;“ antwortete er: „sie ist die Wittwe eines Nachdruckers, der außer Landes, ich weiß nicht wo, sein Raubnest hatte. Erst vor einigen Monaten ließ sie sich hier nieder, und machte seitdem lauter schlimme Händel. Ich habe darauf angetragen, sie an den Pranger stellen zu lassen, damit ihr die Ehre widerfahre, die man ihrem seligen Gemahl schuldig geblieben ist.“

Das Gespräch lenkte sich nun auf einen gewissen Hofrath B ä r, und aus allerhand verblühten Neckereien, womit Herr Zaunkönig Paulinen anstichelte, errieth ich mit Verdruß, daß abermal von einem Liebhaber die Rede war. Der Bürgermeister beklagte sich über ihn. „Wo er mich sieht,“ sprach er, bewißelt er meine Gestalt, weil ich kein so vierchrötiger Mensch bin, wie er; und geb’ ich ihm zu verstehen, daß er sich Unhöflichkeiten erlaube, so schlägt er sich auf den Bauch und sagt: Ich bin ein Deutscher! — gleichsam als hätte er deshalb ein Recht, grob zu seyn. Aber er komme nur aus dem Bade zurück! Ich habe ihm eine scherzhafte Züchtigung zgedacht, und er soll sie bei einem Gastmahl erhalten, wozu ich Sie insgesammt vorläufig einlade.“

Er verbeugte sich dabei auch gegen mich, und brach bald nachher seinen Besuch ab.

So standen also drei bedeutende Männer, ein Bürger-

meister, ein Amtmann und ein Hofrath, als Nebenbuhler mir gegenüber. Mehrere solche Herrschaften lauerten vielleicht noch im Hinterhalte; ich aber, der weder Amt noch Titelchen hatte, verlor dennoch den Muth nicht: denn daß mir Pauline ein wenig gut war, offenbarten mir wider ihren Willen tausend kleine Kennzeichen von Liebe und Huld. Ich übergebe jedoch das alles jetzt und künftig mit Stillschweigen, weil es gar nicht meine Absicht ist, eine empfindsame Geschichte zu schreiben.

Nach Verlauf einer Woche erhielt ich von Herrn Ballhorn ein seltsam abgefaßtes Handbrieschen, worin er mir meldete: daß Frau Spitzmaus, die Rädelshführerin des neulichen Aufruhrs, auf landesherrlichen Befehl des folgenden Tages am Schandpfahl ausgestellt werde. Zu diesem Schauspieler lud er mich ein, mit freundlichem Ersuchen, zuvor ein Frühstück bei ihm einzunehmen.

In Erwartung lächerlicher Auftritte ritt ich nach Teutlingen, und war schon um acht Uhr im blauen Himmel.

Der Herr Ordnei-Obisichter nahm mich sehr wohlwollend auf und fragte sogleich: ob er mir mit einer Schale amerikanischen Fruchtkern-Trank dienen könnte.

Ich begriff nicht, was er mir anbot.

„Ei, ei!“ sagte er, „vergassen Sie schon, daß ich in meinem Verdeutschbüchlein das französische Wort *Chocolade* so überseze? — Ich könnte kürzer und bestimmter sagen: *Cacao-Trank*, denn *Cacao* ist wenigstens nicht französisch; aber ich hatte dieses Wort, weil es mich an die weiland beliebte Farbe *Caca du Dauphin* erinnert. — Es war eine hündische Kriecherei des Franzvolkes, sich in den Unflath seines Kronprinzen zu kleiden. Daß sich aber auch die Deutschen so bodenlos tief erniedrigten und es

ihm nachthaten, das ist uns eine ewige Schande. — Und fast eben so schimpflich wälzte sich auch einmal die ganze feine deutsche Welt im Pariser Straßenkoth, indem sie eine Farbe trug, die man Boue de Paris nannte.“ —

Ich stimmte lebhaft in diesen gerechten Tadel mit ein. Dagegen gestand ich ihm meine Verwunderung, daß er in seinem Brieflein auch alten, ehrlichen, ächtdeutschen Worten hart mitgespielt, und ihnen entweder den Schweif gestugt oder sie auf andere Weise verstümmelt habe. „Sollte diese Sprachumwälzung,“ fuhr ich fort, „weiter um sich greifen, so würden dadurch alle bisher geschriebene deutsche Meisterstücke, besonders die poetischen, vernichtet.“

„Fürchten Sie das nicht!“ sprach er. „Bei neuen Auflagen lassen sich die alten Fehler leicht verbessern. Ich selbst erbiere mich, die Werke verstorbener Dichter, z. B. Klopstocks, Bürgers, Schillers u. s. w., bei einer Pfeife Tabak umzuarbeiten, und die hier und da nach Ihrem Ausdruck von mir gestugten Schweife durch geschickte Füllwörtchen zu ersetzen.“ —

Da war's Kunst, das Lachen zu verbeißen!

Unter solchen lehrreichen Gesprächen kam die zehnte Stunde heran. Herr Ballhorn mußte nun aufs Rathhaus. Ich begleitete ihn bis dahin, und erstaunte nicht wenig, kein weibliches Wesen auf der Straße zu sehen. In den Häusern rings um den Markt waren alle Fenster geschlossen, und die Vorhänge der meisten dicht zugezogen. An einigen andern zeigten sich zwar Frauen und Mädchen, kehren aber der Ehrensäule, an welcher ihre Heldin den Lohn der Tapferkeit empfangen sollte, den Rücken zu. Diese verächtliche Stellung galt aber auch vielleicht dem an der

Postsäule angehefteten Rathsbefehle: daß künftig keine Herrinnen und Fräulein in Teutlingen herrschen, sondern nur Frauen und Jungfrauen bescheiden wandeln sollten. —

Auf Ansuchen des Stadtraths hatte der Amtmann den Landsturm seines Gebiets zu Ross und Fuß einrücken lassen, um die Weiber, wenn sie etwa auf's neue Sturm laufen wollten, im Zaume zu halten. Ein tüchtiger, gesetzter Forstbedienter befehligte die Reiterei; der Feldhauptmann des Fußvolks hingegen war ein vorwitziger und überthätiger Schulmeister, der sich mächtig in die Brust warf, entsetzlich viel Worte machte, und nicht aufhören konnte, sein ungelenktes und widerspännstiges Häuflein zu ordnen und zu richten.

Zur Abwechslung gab er auch einen lebendigen Beweis, wie leicht es damals war, jemand in den Verdacht unvaterländischer Gesinnungen zu bringen.

Es lief ein ältlicher, hagerer Mann, den ich Magister Günther nennen hörte, schnell und scheu über den Markt. Er war mit einem verwitterten lederfarbenen Rocke bekleidet, trug einen platten Hut unter dem Arme, und einen ungeheuern Haarbeutel an seinem kahlen Kopfe. „Seht, der ist französisch gesinnt; er trägt einen Haarbeutel!“ sagte der naseweise Schulmeister zu einigen herumschwärmenden Straßenzungen. Sogleich verfolgte die Rotte den fliehenden Magister und schrie: „Haarbeutel = Günther! Französisch = Gesinnter!“ Er fuhr in ein Haus, erschien bald darauf an einem Dachfenster, warf den Haarbeutel auf die Straße und rief: „Da, ihr Belialskinder! da zerreißt den Franzosen!“ — Und das geschah auch sofort.

Indessen hatte die Glocke schon lange eifrig geschlagen, und die Feierlichkeit am Pranger verzog sich noch immer.

Da durchlief den Markt das Gerücht: die Herrin Spitzmaus habe in der deutschen National-Frauentracht öffentlich ausstehen wollen; als es aber der Rath nicht genehmiget, habe sie den trotzigigen Entschluß gefaßt, im Reifrock zu prunken; und da man ihr dieß, weil der Reifrock eine widrige französische Erfindung sey, unbedenklich erlaubt habe, so kleide sie sich jetzt um, und das verursache den Verzug ihres Austritts.

Dieses Gerücht hatte Grund. Gegen zwölf Uhr erschien sie wirklich im Reifrock und Schleppekleide, und bestieg mit festen Schritten die Bühne, wo man aus Furcht vor ihrer Lästertunge drei oder vier Fellrasler (nach unsers Johann Ballhorn's Tollmischung des Wortes Tambour) aufgestellt und ihnen befohlen hatte, aus Leibeskräften zu rasseln, sobald sie Schmähungen gegen die Obrigkeit ausstöße.

Eine Minute lang sah sie frech umher; dann erhob sie ihre Stimme und sagte zu dem sie angaffenden Volke: „Denkt ihr, ich soll mich schämen? Nein, ich schäme mich nicht. Ich habe für eine gute Sache gekämpft; aber Un dank ist der Welt Lohn, sagte mein seliger Mann. — Ach, lebte der Edle noch! Er hat's wahrlich nicht um die Welt verdient, daß man mit seiner Wittve so umgeht. Die vortrefflichsten Bücher gab er den Leuten um's halbe Geld, und Fürsten schützten ihn gegen seine Neider und Feinde. Aber meiner nimmt sich kein Mensch an. Ich stehe hier wie eine Missethäterin, weil ich ein Paar einfältigen Rathsherrn die Perücken — —“

Hier fielen ihr die Fellrasler mit einem so gewaltigen und anhaltenden Getöse ins Wort, daß sie, aller Anstrengung ungeachtet, keinen vernehmlichen Laut wieder aufbringen konnte.

Als sie die gehörige Zeit zur Schau gestanden hatte,

ward sie zur Stadt hinaus geführt und bedeutet, sich nicht wieder darin betreten zu lassen. Sie wandte sich, wie man sagt, in ihre alte Heimath zurück, und heirathete dort wieder einen Nachdrucker, der durch seine Geschäfte geübt war, sich über Ehre und Schande hinwegzusetzen, und folglich auch kein Bedenken trug, eine vom Pranger kommende Dame zum Altar zu führen.

Wenige Tage darauf kam der Hofrath Bär nach Eichenberg, um seine Rückkunft zu melden. Ich sah den breiten, wohlgenährten Mann aus dem Wagen steigen und über den Hof gehen. Sein troziges Gesicht, plumper, schwer aufstampfender Gang und noch mehrere Merkzeichen der ihm nachgesagten Ungeschliffenheit machten mich nach seiner Bekanntschaft nicht lüstern, und ich nahm keinen Antheil an seinem Besuche.

Das ihm aufgehobene Gastmahl des Bürgermeisters ging bald darauf vor sich. Wir wurden mittelst einer Karte auf deutsche Hausmannskost eingeladen, und diese Worte waren dreifach unterstrichen. Freimund und Pauline ahnten schon aus diesem Umstande eine gegen den Hofrath angelegte Neckerei; denn sie kannten ihn als einen Leckermund, der es sehr übel nahm, wenn man ihm nur Hausmannskost vorsezte.

Der Saal war mit Kränzen von Eichenlaub geschmückt; alle Gäste erschienen in altdeutscher Tracht; nur wir, das Kleeblatt von Eichenberg, machten davon eine Ausnahme, und wurden deßhalb von allen Seiten gescholten. Der Amtmann, der Hofrath, der Obfichter, die Vornehmen des Rathes, und noch acht oder zehn andere, mir unbekanntere Personen, bildeten die Gesellschaft. Der merkwürdigste Mann unter den Leßtern war der Doctor Maß, der

Arzt des Städtchens, eine drollige kleine Kürbisgestalt, mit einem Kupfergesichte.

Als wir uns zur Tafel gesetzt hatten, ward ein Stück Rindfleisch mit Meerrettig und anderer gemeiner Zukost aufgetragen. „Keine Suppe?“ — murrte der Hofrath. „Nein!“ sagte der Bürgermeister. „Ich will heute meine werthen Gäste mit einer ächt vaterländischen, kerndeutschen Mahlzeit bewirthen. Rindfleisch ist kräftig und derb, wie der ehrliche Deutsche; aber die flüssige Suppe gleicht dem immer schwankenden, unzuverlässigen Franzmann, und ward auch wahrscheinlich von ihm erfunden.“

„Der Name ist unstreitig französisch;“ sprach der Obfichter. „Doch läßt er sich bequem durch Gelöffel verdeutschen. Man kann sagen: Weingelöffel, Biergelöffel, Milchgelöffel und so weiter.“

„Ich möchte nur,“ entgegnete der Bürgermeister, „kein junges, artiges Frauenzimmer auf ein Gelöffel einladen. Das würde sehr zweideutig klingen.“

Es ward gelacht; der Hofrath allein blieb ernsthaft und knurrte: „Eine gute Brühsuppe, deutsch oder französisch, wäre mir lieber, als all’ die Wortklauberei.“

Er rührte, in Hoffnung besserer Zeiten, das Rindfleisch wenig an. Aber auch die zweite Tracht entsprach seiner Erwartung nicht. Sie bestand aus Schinken mit Erbsen, Klößen und ganz alltäglichen grünen Gemüsen. Der unzufriedene Gast aß keinen Bissen davon, ungeachtet ihn der Wirth ermahnte: er möge sich vorsehen, daß er nicht hungrig vom Tische aufstehe.

Die dritte Schüssel brachte einen Hecht, der, nach seiner Größe, ein Fürst der Wasserwelt gewesen war. Aber der Hofrath hatte keine Achtung vor ihm. „Das verdammte Raubthier,“ sagte er laut, „hat wohl alle Forellen und

Nase verschlungen, daß wir keine zu sehen bekommen.“

„Der Fisch ist gut!“ rief Doctor Maß. „Er will aber schwimmen, und ein Deutscher trinkt gern.“ — Damit stürzte er seinen Pokal aus; denn statt der Weingläser standen große Humpen auf dem Tische, und wurden fleißig mit köstlichem Rheinwein gefüllt.

Jetzt erschien ein Harfenspieler in einem langen Gewande. Er setzte sich unweit der Tafel, griff in die Saiten und sang ein Lied zum Ruhm und Preis der alten deutschen Zeit, und ein anderes zum Lobe der Frauen. Das letztere, das höchst wahrscheinlich der verliebte Bürgermeister selbst gedichtet hatte, krönte Paulinen zur Königin des Festes, und bezeichnete sie, ohne Nennung ihres Namens, so deutlich, daß sie die Augen niederschlagen mußte, indes ihre Verehrer dem Sänger Beifall zuflatschten und auf ihr Wohl die Humpen leerten. Zu meinem Erstaunen mischte sich auch der Doctor unter das lärmende Chor der Anbeter, und bezeugte sich sogar noch feuriger als die übrigen: denn er trank auf Paulinens Gesundheit zwei volle Humpen, und die andern weihten ihr nur Eine.

Hierauf sang der Harfner folgendes Spottlied:

An die Franzmänner.

Ei! wie habt ihr Ueberflugen
Mit den Deutschen es versehen,
Daß sie euch so tapfer schlugen
Und sich drob nicht wenig blähn?

Denken denn die Undankbaren
Keinen Augenblick daran,
Was ihr seit viel hundert Jahren
Ihnen Gutes habt gethan?

Eure Sprache, eure Moden
Gabt ihr ihnen, wie bekannt;
Sandtet auch vom Vaterboden
Große Künstler in ihr Land.

Kammerdiener, Gouvernanten,
Köch' und Tänzer zogen ein,
Und die deutschen Elephanten
Lernten leicht und zierlich seyn.

Und für diese reiche Spende,
Schmückend Körper, Geist und Haus,
Waket ihr euch nichts am Ende
Als die deutsche Freiheit aus.“ —

Ja, ein Weilschen gab man Proben
Treuer Dienstbefissenheit;
Aber bald begann ein Toben
Ueber diese Kleinigkeit.

Alle Männer, alle Weiber
Klagten über Zwang und Drang,
Und der Kiel der Bücherreiber
Nannte frech euch kurz und lang.

Und indeß man wie besessen
In die Lärmtrompete stieß,
Schlug das Kriegsvolk euch vermessen
Bis ins heilige Paris.

Aber laßt die Donnerwolke
Nur getrost vorüberziehn!
Euch kann doch beim deutschen Volke
Neues Herrscherglück erblihn.

Fährt es fort, euch nachzuahmen,
Bleibt es eurer Sprache treu,
So entspriest aus diesem Samen
Einst ihm wieder Sklaverei.

„Das verblüte Gott!“ rief Herr Ballhorn. „Benigstens an uns sollen sie diese Freude nicht erleben. Wir werfen ihre Sitten und Sprache zur Stadt hinaus, und ganz Deutschland möge sich an uns spiegeln.“

„Amen, das werde wahr!“ fiel der Doktor ein, und bekräftigte seinen Wunsch mit einem tüchtigen Trunke.

Diesem poetischen Zwischenspiele folgte der höchst profaische Auftritt eines Lammsbratens mit weißen Rüben. „Sehen Sie hier,“ sagte der Bürgermeister, ein merkwürdiges, ächt deutsches Gericht! Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, der edle Kämpfer für deutsche Freiheit, ward mit Lammsbraten und weißen Rüben von seiner Hausfrau bewirthet, als er einsmals von einem glücklichen Zuge in seine Burg zurück kam und einen gefangenen Gast, den Ritter Weislingen, mitbrachte.

„Ich durfte nicht Götz seyn!“ rief der Hofrath. „Ich hätte das Weib meine schwere eiserne Hand fühlen lassen, wenn mir nichts Besseres aufgetischt worden wäre.“

Er wandte sich dann zu mir, den das Loos getroffen hatte, sein Nachbar zu seyn, und sagte vertraulich: „Nun haben wir, Gott sey Dank! die Bexiermahlzeit überstanden; nun wird unser spaßhafter Herr Wirth den rechten Schmaus anfangen lassen. Ich freue mich nur, daß ich so klug war, mich mit jenen gemeinen Philisterspeisen nicht anzufüllen.“

Er ließ denn auch den ritterlichen Braten mit Verachtung bei sich vorübergehen. Wir andern aßen, ohne uns an sein Hohnlächeln zu kehren, unsern Theil davon. Hierauf kam ein Weinmuß für die Frauen, und zugleich der Nachtisch, der nichts enthielt, als Butter und Käse, ein paar Teller Obst und eine Schüssel mit gebratenen Eicheln, die der Bürgermeister für die Urkost unserer Alt-

vordern ausgab und deutsche Kastanien nannte. Dennoch aber wies Jedermann die herbe Frucht mit Lachen von sich.

„Nun Scherz bei Seite, Herr Bürgermeister!“ rief mein Nachbar. „Lassen Sie gefällig auftragen, was Sie uns im Ernste bestimmten.“

„Sie schweben in einem seltsamen Irrthum, bester Herr Hofrath!“ versetzte Jener. „Unsere einfache deutsche Mahlzeit ist völlig vorbei.“

Er machte große Augen und wollte das nicht glauben; als es ihm aber der Schalk nochmals versicherte, ward er unbeschreiblich grob und forderte gebieterisch die abgetragenen Speisen zurück. Sie wurden gebracht, und er aß wie ein Wolf.

Aber auch diesen Nothgenuß verbitterte ihm der Harkner durch den Gesang nachstehender Romanze.

Zaunkönig und Bär.

Ein Zaunkönig und ein Böttelbär
Das waren verwünschte Prinzen.
Sie zogen vereint in der Welt umher
Und hatten nicht Kleider, nicht Münzen.

Prinz Bär war grob und bekam dafür
Mitunter tüchtige Prügel;
Allein das kleine, geflügelte Thier
War ganz der Höflichkeit Spiegel.

Sie mußten, Kraft der Verzauberung,
Die Menschheit so lange missen,
Bis eine Prinzeßin, schön und jung,
Sich frei entschloß, sie zu küssen.

Drum wanderten beide sich müd' und matt
Und schweiften nach allen vier Winden,
Um irgend in einer Königsstadt
Entzaubernde Küsse zu finden.

Einst sahn sie ein reizendes Fürstenkind,
Umgeben von Rosen und Schranzen,
Im Grünen, umfächelt vom Abendwind,
Mit andern Prinzessinnen tanzen.

Prinz Bär, gleich verliebt bis über's Ohr,
Thät sich nicht lange besinnen,
Und brach wie ein Sturm aus dem Wald hervor,
Um Minnesold zu gewinnen.

Die Tanzgesellschaft hatte nicht Lust,
Den wilden Besuch zu erwarten:
Sie floh, mit Geschrei und bebender Brust,
In einen ummauerten Garten.

Der täppische Duhler legte sich kühn
Am Gitterthor auf die Lauer.
Da stürmte von allen Seiten auf ihn
Ein Steinregen über die Mauer.

Indessen hatte sein kleiner Gesell
Sich in den Garten geschwungen,
Und sang so wunderlieblich und hell,
Als nie seines Gleichen gesungen.

Die schöne Prinzessin sah empor;
Doch zitterte sie vor dem Bären,
Und konnte jetzt kein ruhiges Ohr
Dem freundlichen Wäglein gewähren.

Es flog zu dem Brummer hinaus und sprach:
„Du hast dich übel empfohlen!“ —
„Was thut's?“ versetzt' er. „In ihrem Gemach
Will ich nun Küsse mir holen.“

Uns soll und muß in künftiger Nacht
Ein rascher Ueberfall glücken.
Ich dring' ins Schloß durch die fliehende Wacht
Und trag' dich hinein auf dem Rücken.“

„Schön Dank!“ rief spöttelnd das Königlein:
 „Da würd' ich zehnmal erschlagen!
 Denn schrecklich wird man den Buckel dir bläu'n,
 Beginnst du den Einbruch zu wagen.“ —

Es wurde Nacht und der lüsterne Bär
 Ging schnoppernd herum an den Thoren.
 Er fand bald eins, wo Herz und Gewehr
 Die feigen Wächter verloren.

Und als sie vor ihm mit Hasenlauf
 Die Flucht ins Weite genommen,
 Stieg er die Marmortreppen hinauf,
 Um zu der Prinzessin zu kommen.

Ach! aber in dem Trabanten-saal
 Von seinem Unstern gewiesen,
 Umringten ihn, starrend von Erz und Stahl,
 Wohl dreißig gewappnere Riesen.

Die Schwerter ziehend, mähten sie schnell
 Ihm beide Ohren vom Kopfe,
 Und mühsam bracht' er sein blutendes Fell
 Durch schleunige Flucht aus der Klopse.

Prinz Saunkönig suchte während der Zeit
 Sein Glück auf geschicktere Weise.
 Er machte sich, unter des Mondes Geleit,
 Behutsam und still auf die Reise.

Die warme, ruhige Sommernacht
 Hielt ihm die Schlossfenster offen;
 Die Zimmer durchhellte der Ampeln Pracht,
 Und bald war das rechte getroffen.

Er sah die Prinzessin, schön wie ein Bild,
 Im süßesten Schummer liegen,
 Und zögerte nicht, von Lieb' erfüllt,
 Auf's seidene Bettchen zu fliegen.

Er weckte sie mit munterm Gesang;
 Ausblühten die Auglein, wie Sterne.
 Doch tauschte sie still drei Minuten lang,
 Damit er nicht schon sich entferne.

Sein Schnäbelein wagte mit feiner Art
 Ihr Schwanenhändchen zu tippen.
 Da faßte sie ihn und streichelt' ihn zart,
 Und küßt' ihn mit rosigem Lippen.

Schnell wuchs das Vöglein ihr aus der Hand,
 Warf sich auf den Fußteppich nieder,
 Verwandelte sich im Hui und erstand
 Als blühender Jüngling wieder.

Sie fuhr zusammen mit einem Schrei,
 Doch war sie ihm plötzlich gewogen;
 Und kurz, kaum huschten acht Tage vorbei,
 So ward die Vermählung vollzogen.

Sein Unglücksgefährte vernahm die Mähr',
 Und wollte sich wüthend entleiben.
 Er ist noch bis heut ein plumper Bär
 Und wird es sein Leben lang bleiben.

Bei den letzten Worten sprang der Hofrath hastig auf;
 der Harfenspieler sah sich erschrocken um und machte sich
 schnell aus dem Staube. „Das riet' ihm Gott, Herr
 Stadtmusikant!“ donnerte der Hofrath ihm nach, und setzte
 sich mit funkelnden Augen wieder an seinen Ort.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte der Bürgermeister gelassen.

„Das will ich Ihnen morgen unter vier Augen — und
 allenfalls unter vier Händen — erklären;“ antwortete
 Jener, und that sich, durch die Romanze gezähmt, augen=
 scheinliche Gewalt an, nicht mehr zu sagen.

Es entstand eine bängliche Stille, die jedoch der Amt=
 mann nur eine halbe Minute dauern ließ. Dann fing er
 an, die Güte zu pflegen, und es kam halb und halb ein
 Vergleich zu Stande.

Als wir vom Tische aufgestanden waren, wurde Warmbier in Kaffeeschalen dargeboten.

„Wieder ein neuer Eulenspiegelstreich!“ rief der Hofrath mit gezwungenem Lächeln. „Warum denn kein Kaffee?“

„Weil wir wiedergeborene Altdeutsche sind;“ sagte der Bürgermeister. „Wir enthalten uns daher eines ausländischen Getränks, das unsere Urväter nicht kannten.“

„Sehr wahr!“ fiel der Doktor ein. „Doch Warmbier tranken sie schwerlich nach Tische. Sie fingen's da beim Becher wieder an, wo sie es bei der Mahlzeit gelassen hatten.“

Der Bürgermeister verstand den Wink und ließ frischen Wein bringen. Zugleich aber ward uns Eichenbergern und den Frauenzimmern insgesammt Kaffee gereicht.

„Nun, was für ein Vorrecht haben denn Diese?“ brummte der Hofrath.

„Die Herren von Eichenberg,“ entgegnete der Bürgermeister, „zeigen durch ihre Kleidung, daß sie heute noch keine Altdeutsche sind und mit dem schwächern Geschlechte, das sich ungern vom Kaffee trennt, muß man Anfangs einige Nachsicht haben.“

Der Hofrath schüttelte den Kopf und sagte zu den übrigen, vom Kaffee ausgeschlossnen Männern: „Kommt, wir wollen uns am Weine rächen.“ — Sie becherten nun weidlich. Das empfand der Trinktisch, um den sie sich gestellt hatten. Wer das Gleichgewicht verlor, schob ihn den gegenüber stehenden Zechern auf den Leib, und diese gaben taumelnd den Stoß zurück. Dabei ward der deutschen Freiheit manches Lebehoch gebracht. Aber indem sie so auf Freiheit pochten, waren einige von ihnen gefesselte Sklaven, die mit gläsernen Augen sehr demüthig um einen Gnadenblick von Paulinen flehten. Sie hatten auch mit Vater Freimund viel abzumachen. Einer nach dem andern

führte ihn in ein Nebenzimmer und kam von der geheimen Unterredung mit heiterem Angesichte zurück.

Freimund, dem der Ton der Gesellschaft nicht gefiel, ließ zeitig anspannen. Da erhob sich, als es ruchbar wurde, ein großer Aufstand. Der Bürgermeister bat dringend, noch länger zu verweilen, und Paulinens Liebhaber brauchten Gewalt, indem sie unsere Hüte, Handschuhe und anderes Eigenthum in Beschlag nahmen, um uns zum Bleiben zu zwingen. Standhaft setzten wir aber unsern Willen durch und brachen auf. Der Abschied zog Paulinen viel ungeschickte Zärtlichkeiten zu; ihr Vater hingegen bekam zu gleicher Zeit neue derbe Berweise, daß er nicht in altdeutscher Kleidung erschienen war, und der Amtmann, des Strafens gewohnt, legte ihm sogar die Buße auf, nächstens ein deutsches Fest zu geben.

„Etwa ein Turnier!“ sagte der Bürgermeister.

„Ja, ein Turnier! ein Turnier!“ rief ein zehnstimmiges Echo.

„Turnei!“ fiel der Obfichter nachdrücklich ein. „Turnier ist wegen seiner ausländischen Endung verwerflich.“

„Nun, so gebt uns ein Turnei, lieber Freimund!“ sagte der Amtmann. „Und der Preis des Sieges — oder, in der Rittersprache zu reden, der Dank — sey eine gewisse köstliche Perle! — Ihr wißt schon!“ —

„Das kann ich nicht versprechen,“ antwortete Freimund. „Doch eine mit Schranken umzogene Rennbahn steht zu Diensten. Da mag, wer Lust hat, turnieren!“ —

„Turnen, turnen!“ rief der Obfichter, und drohte kräftlich mit dem Zeigefinger.

Am folgenden Tage sagte Freimund zu mir: „Ich will aus gewissen Ursachen die Narren in Teutlingen zum Nar-

ren haben und ihnen ein Kampfspiel veranstalten. Die Herren Blau, Bär, Zaunkönig und Maß sind beritten; sie mögen sich also auf ihre Streitrosse schwingen und Lanzen mit einander brechen. Es gehört aber in meinen Plan, daß keiner von ihnen am Ende Sieger bleibt und auf den Ritterdank Anspruch machen kann. Irgend ein Anderer muß zuletzt den tapfersten Kämpfer aus dem Sattel heben, und diese Rolle übertrage ich Ihnen, Freund Otto! Ihrer Jugendkraft und Gewandtheit ist es ein Leichtes, mit den steifen Männern und Männchen fertig zu werden, und der Ihnen bestimmte Dank wird Sie erfreuen.“

Die letzten räthselhaften Worte machten mich aufmerksam. Sollte wohl, sagte ich zu mir selbst, Pauline darunter gemeint seyn? Hat der Vater Euer Verstandniß belauscht? und will er das Mädchen lieber dir gönnen, als einem jener vier Herren, die vielleicht in der gestrigen Trunkenheit um sie warben? — Diese Möglichkeiten und Ahnungen bewogen mich sogleich zur Erklärung, daß ich die Posse mitspielen wolle. Es war mir auch nicht bange, den Sieg über meine Gegner davon zu tragen, weil ich mich in frühern Jahren, als ich die Reitbahn besuchte, im Ringelrennen fleißig geübt und manchen pappenen Türken und Chinesen niedergehauen hatte.

Das Ausschreiben des Turniers, die Anschaffung der Harnische und andern Erfordernisse, die auf der Tummelbahn gehaltenen Vorübungen, und überhaupt alle vorläufige Anstalten, worüber ein ganzer Monat verfloss, übergehe ich mit Stillschweigen. Ich rüstete mich in geheim, und ließ niemand merken, daß ich mich mit den obgenannten vier Rittern messen wollte. Im Gegentheil stellte ich mich, in ritterlichen Turnkünsten ganz unerfahren zu seyn.

Am Kampftage erschienen die Ritter folgendermaßen gerüstet:

Ritter Glau ragte auf einem großen, stattlichen Rappen wie ein Thurm über die andern hervor. Sein stahlblauer, gefirnister Harnisch war, gleich den Panzern der übrigen Ritter, von starker Pappe zusammengeleimt. Seinen Schild zierte ein sinnreiches Gemälde. Es zeigte die Göttin der Gerechtigkeit in Paulinens Gestalt, mit einer Wage in der Hand. In der rechten Schale thronte sehr kennbar der Ritter, und überwichtig sank sie mit ihm; in der linken Schale hockten seine drei Nebenbuhler jämmerlich aufeinander und schnellten hoch in die Luft.

Ritter Zaunkönig, goldfarben geharnischt, ritt ein so hohes Roß, daß er es nicht anders, als mittelst einer Leiter erstiegen haben konnte. Das Sinnbild seines Schildes war ein kleines Vögeln, das auf einem Zaune saß und eine im Schnabel haltende Rose einem schönen Fräulein überreichte.

Ritter Bär strotzte auf einem Karngaul, der so plump war, als er selbst. Sein Harnisch war eisengrau, und im Schilde führte er einen schwarzen Bären, auf welchem ein Liebesgott ritt und ihn am Zügel lenkte.

Ritter Maß glich ganz dem alten Silenus. Benebelt, wie Dieser, hing er schwankend auf einem kleinen grauen Kößlein, das einem Esel ähnlicher sah, als einem Pferde. Seine Rüstung hatte die Farbe der Nacht, und auf dem Schilde war er selbst, als Besieger des Todes, dargestellt. Der Tod kniete vor ihm und schien um sein Leben zu bitten; aber der übermüthige Sieger schlug ihm eine große Arzneiflasche am hohlen Schädel entzwei. Neben ihm stand Pauline und setzte ihm einen Kranz auf.

Das waren die vier Ritter, die sich auf der Stechbahn einstellten. Außerhalb der Schranken hatte sich ganz Teutlingen gelagert. Pauline und die übrigen Frauen saßen

auf einer erhöhten Bühne. Ich aber, mit einem Blechharnisch bekleidet, hielt zu Pferde hinter einem nahen Hügel, wo ich den Kampf sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Trompeten forderten auf, das Ritterspiel zu beginnen. Zaunkönig sprengte zuerst hervor, und band, um das dünnste Brett zu bohren, mit dem dicksten Ritter an. Herr Maß ließ sich eine Weile necken, ehe er den Rückenhalt der Schranken aufgab. Als er sich endlich ins Freie wagte, rannte Zaunkönig mit vorgestreckter Lanze gegen ihn an, als wollte er ihn durch und durch stoßen. Das war nicht zu befürchten, weil die Lanzen, dem geschlossenen Vertrage gemäß, keine Spitzen, sondern lederne, mit Baumwolle ausgestopfte Köpfe hatten; dennoch war dem feigen Maß vor dem drohenden grimmigen Stoße so bange, daß er sich rückwärts von seinem Grauchen warf und eilig davon lief. Ein allgemeines Gelächter überschallte das Geschmetter der siegverkündenden Trompeten.

Der Ausreißer hatte seinen Helm verloren. Zaunkönig häfelte ihn mit seiner Lanze geschickt von der Erde auf und wollte Paulinen dieß Siegeszeichen überreichen. Ritter Bär verrannte ihm aber den Weg und legte die Lanze gegen ihn ein. Zaunkönig nahm die Ausforderung an; sie stürzten aufeinander los; Bär bekam einen ohnmächtigen Puff auf die pappene Brust und blieb unverrückt im Sattel. Aber beim zweiten Rennen ward Zaunkönig mit einem kräftigern Stoße begrüßt, und saß plötzlich wie ein Frosch im Sande. „Sehn, Sie,“ sagte Bär, „diese Kraft meines Armes verdank' ich den kernhaften Speisen, die ich neulich bei Ihnen genoß.“ — Zaunkönig sprang mit Nachgier empor und strebte hastig, seinen hohen Gaul zu erklimmen. Bei dieser vergeblichen Anstren-

gung pläzte sein goldener Harnisch an verschiedenen Orten auf und gab ihm das Ansehen einer von Kindern zerrissenen Puppe. Dadurch noch wilder gemacht, zog er sein Schwert, um seinen hohnlachenden Feind damit zu züchtigen. Doch Freimund und einige andere friedliebende Männer eilten herbei, entwaffneten ihn durch freundliches Zureden und führten ihn aus den Schranken.

„Nun machen wir unsern Tanz!“ rief Flau dem Sieger zu. „Das versteht sich!“ antwortete Dieser mit einem übermüthigen Tone, als sey er unüberwindlich. Sie stellten sich in möglichster Entfernung einander gegenüber. Bär schien entschlossen, Roß und Mann zu Boden zu rennen; so stürmend ritt er an. Plötzlich aber stolperte sein ungelenktes Thier über seine eigenen Beine, und er schoss mit der Nase in den Sand. Er raffte sich schnell wieder auf; doch sein Verhängniß hatte ihm diesen Platz bestimmt. Flau, stärker und geschickter als er, stach ihn beim zweiten Angriff vom Pferde, und er fiel eben dahin auf den Rücken, wo er zuvor die Erde geküßt hatte.

Ich flog jetzt hinter dem Berge hervor und in die Stehbahn hinein. Die Zuschauer empfingen mich mit langen Hälsen und frohen Gesichtern; aber Herr Flau sah mich finster an, weil er schon den Kampspreis gewonnen zu haben glaubte, und ihn nun wieder auf's Spiel setzen mußte. Ich ritt zu den Frauen hin, senkte den Speer vor Paulinen, tummelte dann meinen Schimmel, und erbat mir von dem scheelsüchtigen Ritter die Ehre, eine Lanze mit ihm zu brechen. Wild begab er sich an den gehörigen Ort und stürzte wie ein Bergfall auf mich los. Doch der Zorn machte ihn blind; er verfehlte mich, schoss bei mir vorbei, und sein Rappe, der halb und halb mit ihm durchging, hätte beinahe die Plan-

fen übersprungen. Die daran sitzenden Zuschauer flohen mit Schrecken und purzelten im Getümmel übereinander. Wir machten hierauf den zweiten Ritt, und gaben und empfangen beiderseits tüchtige Stöße, die jedoch den Wettstreit nicht entschieden. Erst beim dritten Rennen gelang es mir, den tapfern Kämpen so zu erschüttern, daß er die Bügel verlor, und nach fruchtlosem Ringen, sich auf dem Pferde zu erhalten, hinab mußte. „Hol' der Henker das Kinderspiel!“ rief er aus und verließ den Schauplatz.

Ich sah mich um, ob jemand vorhanden sey, der des Amtmanns Niederlage rächen und mich aus dem Sattel heben wolle; aber die Rennbahn blieb leer, und bald erschien ein Herold, der ausrief: „Das Turnier ist vorbei! Die Herren Ritter werden geladen, sich im hiesigen Schlosse einzufinden, und nach erfolgter Austheilung des Dankes ein Ehrenmahl zu genießen.“

Mir klopfte das Herz; ich folgte zaghaft dem Rufe. Die andern vier Kämpen stellten sich, ungeachtet sie keinen Dank zu erwarten hatten, ebenfalls ein. Auch die ganze vornehme Welt von Teutlingen war zu Freimunds Tafel geladen und zog vom Turnplatze dahin. Freimund rief mich und meine vier Waffenbrüder in ein abgesondertes Zimmer und sagte zu Diesen: „Meine Herren, Sie eröffneten mir neulich an Einem Tage und in Einer Stunde einen gleichstimmigen Wunsch, und eben denselben hatte ich schon lange vorher in den Augen meines hier gegenwärtigen jungen Gastfreundes gelesen. Da gedachte ich der biblischen Worte: Das Loos stillt den Hader, und stellte das heutige Turnier an, um die Entscheidung der Sache dem Waffenglücke zu überlassen. — Es begünstigte meinen Gastfreund, und er soll vor Ihren Augen den ausgesetzten Preis empfangen.“ —

Mit diesen Worten ging er in ein Nebengemach, kam sogleich, Hand in Hand mit Paulinen, wieder zurück und sagte: „Hier, Otto, ist Dein Dank! — Ich hoffe, mir damit Euren Dank, meine Kinder, zu verdienen.“

Stumm vor Freude warfen wir uns ans väterliche Herz, und ich hörte, wie im Traume, daß die vier Herren hinter mir verdrießliche Worte ausstießen und zornig fortgehen wollten. Schnell aber besann sich der Doctor eines Bessern. „Hört, ihr Korbgesellen!“ rief er: „wir wären Thoren, wenn wir Freimunds herrliche Weine im Stiche ließen. — Nein, wir wollen uns gütlich thun, und wer dann noch schmollen will, der schmolle!“

„Ein guter Rath!“ sagte Freimund. „Es war nicht möglich, daß Sie insgesammt meine Schwiegervöhrne werden konnten. Wollen Sie deshalb aufhören, meine Freunde zu seyn?“

Die Herren gingen in sich und — zur Tafel, wo selbst der Hofrath, der seinen Mißmuth vorher am härtesten aussprach, durch einen Ueberfluß leckerhafter Speisen geschweigt und versöhnt wurde.

Ich wohne seitdem in Eichenberg als Mitbesitzer des schönen Gutes, und mein junges, liebes Weib zaubert es mir zu einem Paradiese. Vater Freimund hat sich noch nicht zur altdeutschen Tracht bequemt, und im Sprechen und Schreiben entwischt ihm noch manchmal ein Bankart oder Bastardwort. Aber bei dem allen ist er der vierde Kernmann, den ich kenne, und es würde, auch ohne der Teutlinger wohlgemeintes Spiel mit der altdeutschen Puppe, gut um Deutschland stehen, wenn jeder deutsche Mann an Tugend ihm gleiche.